

1916 – DIE WÜRTTEMBERGER AN DER SOMME

Ein Gefechtsläufer aus einem württembergischen Regiment meldete sich bei mir, um meinen Zug in das berühmte Städtchen Combles zu führen, wo wir vorläufig in Reserve bleiben sollten. Er war der erste deutsche Soldat, den ich im Stahlhelm sah, und er erschien mir sogleich als der Bewohner einer fremden und härteren Welt.

Für Ernst Jünger begann am 23. August 1916 eine neue Phase seines Einsatzes im Ersten Weltkrieg. Als der 21-jährige Leutnant an diesem Tag an die Front an der Somme in Nordfrankreich kam, war dort die größte Materialschlacht des Krieges im Gange. In seinem Buch „In Stahlgewittern“ (Erstausgabe 1920) hat Jünger diese Kämpfe später ausführlich beschrieben.

Es war kein Zufall, dass der Soldat im Stahlhelm, der Jüngers Regiment bei Combles in die vordere Gefechtslinie („in das Reich der Flammen“) führen sollte, ein Württemberger war. Mitte August 1916 waren drei schwäbische Divisionen, das heißt der Großteil des württembergischen Heeres, an der Somme eingesetzt. Zwei Divisionen, die 26. und die 27. Infanterie-Division, standen im Brennpunkt des Geschehens im mittleren Frontabschnitt zwischen dem Delville-Wald und Combles. In der Militärgeschichte

Württemberg nehmen die Kämpfe an der Somme aufgrund der hohen Bedeutung, die der Einsatz der schwäbischen Formationen zeitweise für den Gesamtverlauf der Schlacht erlangte, einen herausgehobenen Platz ein.

Der Frontabschnitt an der Somme hatte lange Zeit als eher ruhiger Kriegsschauplatz gegolten. Nach Beginn des Stellungskriegs im November 1914 waren in dieser Region – von einem Gefecht bei Serre im Juni 1915 abgesehen – keine größeren militärischen Aktionen durchgeführt worden. Im Vordergrund stand der Ausbau der jeweiligen Stellungen: Man errichtete tief gestaffelte Grabensysteme, unterirdische Stollen und bunkerähnliche Verteidigungsanlagen, wie etwa die sogenannte „Schwabenfeste“ bei Thiepval. Diese erste Phase des Krieges an der Somme vergegenwärtigen eindrucksvoll die Aquarelle des aus Esslingen stammenden Künstlers Albert Heim. Sie waren im Frühjahr 2014 in einer Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu sehen. Heim hielt das soldatische Leben im unmittelbaren Umfeld des württembergischen Generals Theodor von Wundt in ironisierender, manchmal karikierender Weise fest.

Doch die Situation an der Somme sollte sich im dritten Kriegsjahr grundlegend wandeln. Am 24. Juni 1916 setzte ein einwöchiges Trommelfeuer der Briten und Franzosen auf die deutschen Stellungen ein. Etwa 1,5 Millionen Granaten



General Franz Freiherr von Soden (1856-1945). | Schloss und Kirche in Miraumont 1916.



wurden in dieser Zeit von den Verbündeten abgefeuert. Anschließend begann am 1. Juli in einem Frontbereich von 20 Kilometern ein groß angelegter britisch-französischer Infanterieangriff. Die Attacke an der Somme, die einen Durchbruch durch die deutschen Linien bringen sollte, war ursprünglich im Winter 1915/16 als Teil einer parallelen Offensive der Entente an den europäischen Fronten im Westen, im Osten und in den Alpen geplant worden. Durch den deutschen Vorstoß bei Verdun ab Februar 1916 mussten die strategischen und operativen Überlegungen jedoch revidiert werden. Die Kämpfe an der Somme erhielten den Charakter eines Entlastungsangriffs für die bei Verdun unter Druck stehenden französischen Truppen.

Über den Beginn des Infanterieangriffs am 1. Juli berichtet das amtliche Kriegstagebuch der 26. (Königlich-württembergischen) Reserve-Division, die bei dem bereits erwähnten Ort Thiepval, das heißt im nördlichen Frontabschnitt, britischen Truppen gegenüberstand:

Nach auffallend ruhig verlaufender Nacht eröffnet die feindliche Artillerie 7.30 vormittags Trommelfeuer auf die ganze Divisions-Front. Etwa 30 Minuten später gehen die Engländer mit starken Kräften zum Angriff gegen alle 4 Regiments-Abschnitte vor. Fast durchweg wurde der in zahlreichen Wellen vorstürmende Gegner unter schweren blutigen Verlusten abgewiesen. Erneute Angriffe haben dasselbe Schicksal.

Es sind schillernde Worte. Worte, welche einerseits die Ereignisse eines Kriegstages kompakt zusammenfassen. Worte, die andererseits unverkennbar emotional aufgeladen sind. Der unbekannte Schreiber vermag auch im militäri-

schen Bericht seine Euphorie über die eigenen Schlachtenerfolge nicht zu verbergen.

Die Ereignisse des 1. Juli 1916 kann man sich nicht dramatisch genug vorstellen. Britische und französische Infanterie hatte in breiter Formation die deutschen Stellungen gestürmt. Die Hoffnung, das vorbereitende Trommelfeuer habe die Kampfkraft der deutschen Regimenter gebrochen, hatte jedoch getrogen. Vor allem die Briten erlitten, wie im Tagebuch vermerkt, durch das deutsche Abwehrfeuer binnen eines Tages horrende Verluste. Über 19.000 Angreifer starben, mehr als 35.000 wurden verwundet. Der 1. Juli 1916 ging als schwärzester Tag in die britische Militärgeschichte ein.

Der 26. Reserve-Division, die von Franz Freiherr von Soden geführt wurde, gelang am ersten Tag der Somme-Schlacht ein sehr wichtiger militärischer Erfolg. Die deutschen Soldaten konnten die starke Verteidigungsstellung „Schwabenfeste“ zurückerobern. Sie war zwischenzeitlich fast vollständig an die 36. britische (Ulster) Division verlorengegangen. Als Eckpfeiler der deutschen Stellungen im nördlichen Frontabschnitt hatte die „Schwabenfeste“ eine hohe militärische Bedeutung für die Kämpfe der nächsten Wochen und Monate. Abgesehen davon war die Rückeroberung der mit eigenen Händen errichteten Verteidigungsanlage auch psychologisch ein wichtiger Erfolg.

Die Schlacht an der Somme dauerte von Anfang Juli bis Ende November 1916, also insgesamt fünf Monate. Das personelle und materielle Übergewicht der Briten und Franzosen war vor allem in der ersten Phase der Kämpfe erdrückend. Bis Ende August, als Ernst Jünger nach Combles



kam, hatten die Mächte der Entente im Kampfgebiet 106 Infanterie-Divisionen eingesetzt, die Deutschen nur 57 1/2, zudem an Soldaten deutlich schwächere Divisionen. Die Zahl der englischen und französischen Geschütze und Flugzeuge überstieg die Zahl der deutschen um das Zwei- bis Dreifache. Auch in späteren Phasen der Schlacht waren die Truppen der Entente den deutschen Verbänden überlegen, wenngleich sich das Ungleichgewicht minderte. Paul Hub, ein Kriegsfreiwilliger aus Stetten im Remstal, schilderte am 28. September 1916 in einem Brief an seine Verlobte Maria Thumm die Situation im Frontabschnitt bei Rancourt: *Einen fast unerträglichen Zustand schafften die feindlichen Flieger. Sie waren bis zu unserer 2ten Linie vollständige & rücksichtslose Beherrscher der Gegend. Warum leiden es denn unsere Flieger, daß die franz. Flieger bis auf 150–200 m über unsern Gräben kreisen, jeden einzelnen Mann & jeden Spatenstich beobachten? Es hat uns nichts so nervöse gemacht, als dies [...] Solange nicht wir in der Luft die Stärkeren sind, geht[']s Schritt für Schritt rückwärts. Die franz[ösische] Artillerie konnte schießen[,] was zum Rohr heraus ging, die Flieger bezeichneten ihr das Ziel [...] Wir sind nicht mehr die Stärkeren, wenigstens an der Somme nicht. Auch in der Anzahl der Fesselballone sind uns die Franzosen um mindestens das 5fache überlegen.*

Die Kämpfe an der Somme bedeuteten für viele Soldaten, dass sie mit einer neuen Art von Kriegführung konfrontiert wurden. Unter dem Trommelfeuer der feindlichen Artillerie war die Gefahr für das eigene Leben allgegenwärtig. Die Schlachtfelder an der Somme waren voll von – zum Teil grässlich verstümmelten – Toten, an denen sich Schmeißfliegen und Gewürm zu schaffen machten. Leichengestank verpestete die Luft. Bei Regen verwandelte sich das Schlachtfeld in eine Schlammlandschaft. Die Soldaten saßen in Granattrichtern und in den Trümmern der vormaligen Stellungen und warteten auf den nächsten feindlichen Infanterieangriff. Nicht jeder war den physischen und psychischen Strapazen

der Materialschlacht gewachsen. Immer wieder brachen Leute entkräftet zusammen; es kam zu Selbstverstümmelungen und Selbstmorden. Paul Hub hielt in seinem Feldpostbrief vom 28. September 1916 fest: *Wer da nicht Nerven hat wie Stahl, hält nicht stand. Vielfach kamen auch Verwundete und solche mit einem Nervenschock & erzählten grause Mär.*

Das Außergewöhnliche der Situation gab nach dem Ende des Krieges zu ebenso ambitionierten wie wirkungsmächtigen Deutungen Anlass. Ernst Jünger etwa erblickte in der Materialschlacht die Geburtsstunde eines neuen Menschen. Es war der eingangs erwähnte namenlose Gefechtsläufer aus Württemberg, in dem Jünger erstmals einen Repräsentanten jenes neuen Soldatentums zu erkennen glaubte, das in seinen Augen dem Ersten Weltkrieg seit 1916 seinen unverwechselbaren Stempel aufdrückte. An die Stelle der kriegsbegeisterten Freiwilligen von 1914 waren unter den Bedingungen des technisierten Krieges jene „Stahlgestalten“ getreten, die auch den größten Gefahren des Krieges mit Gleichmut entgegensahen und die mit der Präzision einer Maschine ihre militärischen Aufgaben erledigten. Der oben zitierte Brief Paul Hubs zeigt, dass derartige Interpretationen durch zeitgenössische Wahrnehmungen sowohl sprachlich als auch gedanklich vorbereitet waren. Hub betonte wie später Jünger die Bedeutung persönlicher Dispositionen („Nerven wie Stahl“) für das Überleben und den Erfolg in der Materialschlacht.



Gefangene Engländer in Combles, August 1916. | Kirche in Combles im August 1916. | Alltag an der Somme: Ein Soldat wäscht sein Kochgeschirr im Granattrichter. | Straße in Combles. (v.l.n.r.)

Im Sommer und Herbst 1916 lag den Soldaten eine intensive Reflexion über das militärische Geschehen fern. Zu nah war den meisten der Tod gekommen. Dies gilt auch für Paul Hub. Am 21. September berichtete der Schwabe über ein dramatisches Ereignis, das sich tags zuvor ereignet hatte: *Ich befand mich in der Mitte meines Zuges hinter einer Brustwehr. Plötzlich schlug eine Granate auf der Brustwehr ein & drückte die ganze Grabenwand auf mich & noch 2 meiner Leute. In knieender Stellung waren wir begraben. Glücklicherweise waren sofort Leute da, die erst meinen rechten, dann meinen linken Nebenmann & schließlich auch mich ausgruben. Wenn ich nicht meinen Stahlhelm aufgehabt hätte, wäre ich wahrscheinlich erstickt. Aber er verhinderte, daß mir auch Mund & Nase zugedeckt wurde.* Es sollte der einzige große Schreckensmoment bleiben, den Paul Hub an der Somme im Herbst 1916 zu durchleben hatte. Der Württemberger überstand die Kämpfe des dritten Kriegsjahres ohne größere Verletzungen.

Für den Verlauf und den Ausgang der Sommeschlacht wurde der für die Angreifer desaströse erste Tag der Offensive zum Menetekel. Trotz der deutlichen personellen und materiellen Überlegenheit scheiterte der britisch-französische Angriff ebenso wie die im Februar 1916 begonnene deutsche Offensive bei Verdun. Bis zum Ende der Schlacht an der Somme im November 1916 erreichten die Verbündeten der Entente

lediglich einen geringen Geländegewinn: Die deutsche Front wurde auf einer Länge von 35 Kilometern um etwa 10 Kilometer nach Osten zurückgedrängt. Einen strategischen Vorteil erbrachte diese Verschiebung der Frontlinie nicht. Die Gründe für das Scheitern der Offensive sind vielfältig. Neben Fehlern bei der Planung und bei der Durchführung der Operationen, die zum Teil auf eine mangelhafte Koordination zwischen englischen und französischen Befehlshabern zurückzuführen waren, spielte eine entscheidende Rolle, dass der damalige Stand der Militärtechnik die Verteidiger klar begünstigte: Ein gut positioniertes Maschinengewehr wog fünfzig Mann anstürmender Infanterie auf. Allerdings wurden an der Somme bereits die Umriss zukünftiger – wiederum mobiler – Kriegführung erkennbar: Die Briten setzten am 15. September 1916 erstmals im Weltkrieg Panzer („Tanks“) ein. Dieses Experiment blieb ohne Erfolg. Doch bereits gut ein Jahr später war deutlich erkennbar, dass Panzer das Potenzial besaßen, die Statik des Stellungskrieges aufzulösen.

Immens waren die Opfer, welche die Schlacht an der Somme forderte. Insgesamt verloren über 1,1 Millionen Soldaten ihr Leben, wurden vermisst, erlitten Verwundungen oder gerieten in Gefangenschaft. Das waren etwa doppelt so viele wie bei Verdun. Das deutsche Feldheer verlor ungefähr 465.000 Mann.

Wolfgang Mährle



IN KÜRZE ERSCHEINT:

Wolfgang Mährle:
 WÜRTEMBERG IM ERSTEN WELTKRIEG.
 Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
 Der Band enthält 15 Episoden und Schicksale aus der Zeit des Krieges sowie einen Überblick über Archivbestände und -dokumente. Er ist im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erhältlich.